

Von der Notwendigkeit musikpädagogischer Forschung

(Prof. Dr. Hermann J. Kaiser)

Der Begriff notwendig steht für eine zweistellige Relation. Das heißt, man muss - wie bei zweistelligen Relationen erforderlich - angeben, was im Hinblick auf etwas anderes notwendig ist; also: X ... ist notwendig für ... Y. Nun ist der Bereich X der Relation (auch Vorbereich genannt) durch den Begriff musikpädagogische Forschung besetzt; offen bleibt der Bereich Y (auch Nachbereich der Relation genannt). Also muss die Frage lauten: Wofür ist musikpädagogische Forschung notwendig?

Ein ganz schlauer Mensch könnte nun sagen: „Seht euch doch einmal das Thema genauer an. Dann ist der zweite Bereich der Relation – wenigstens implizit – bereits genannt: Musikpädagogik. Also: Forschung ist notwendig für (die) Musikpädagogik.“ Damit schiene die Forderung nach Füllung der Zweistelligkeit eingelöst zu sein.

Dem würde ein anderer aber entgegen können: „Du setzt musikpädagogische Forschung mit Forschung gleich. Darin übersiehst Du einen nicht unwesentlichen Unterschied. Der Begriff musikpädagogische Forschung behauptet einen wie auch immer noch aufzuhellenden Unterschied zu Forschung allgemein.“

Dieser Hinweis fordert eine Klärung, und sei sie (zunächst wenigstens) auch nur eine pragmatische. Die ihr zugrunde liegende Frage lässt sich folgendermaßen formulieren: Was qualifiziert Forschung als musikpädagogisch?

Geht man z. B. die 24 Bände der Musikpädagogischen Forschung des Arbeitskreises für Musikpädagogische Forschung seit deren Beginn 1980 durch, so wird man sehr viele Beiträge darin versammelt finden, die wohl eher als musikpsychologische oder soziologische Forschungen zu klassifizieren sind, als dass sie dem Kriterium des Musikpädagogischen gerecht werden; und doch firmieren sie unter der Überschrift musikpädagogisch. Sind gegenwärtig oder in der jüngsten Vergangenheit vorgelegte Forschungen musikpädagogische oder in ihrem Kern soziologische, bestenfalls musiksoziologische Forschungen? – Oder muss man davon ausgehen, dass die Frage nach dem spezifisch Musikpädagogischen in der Forschung eine Frage ist, die unbeantwortbar ist, bzw. vielleicht sogar notwendiger Weise unbeantwortbar bleiben muss? – Ich bin der Überzeugung, dass sie beantwortet werden muss und auch beantwortbar ist, so schwer sich vielleicht auch die Erstellung eines Bestimmungsrahmens erweisen mag. Ich will eine vorläufige, hier nicht weiter durch eine diskursive Begründung gestützte Antwort versuchen, denn eine solche würde den hier zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Sie soll einsichtig sein und die folgenden Darlegungen verständlich machen:

Wir wollen all jene Bemühungen musikpädagogische Forschung nennen, welche den folgenden drei Kriterien genügen:

1. Sie erweitern, d.h. ergänzen und/oder überholen den bisher vorliegenden Stand gesellschaftlichen, methodisch gewonnenen und diskursiv begründbaren Wissens durch neues Wissen.
2. Dieses neue Wissen bezieht sich auf Verhältnisse zwischen Menschen und Musiken, sofern diese die folgende dritte Bedingung erfüllen:
3. Für diese Verhältnisse ist grundlegend, dass sie sich einer pädagogischen Intentionalität verdanken.

Der historisch-gesellschaftliche Ort der Initiation von Maßnahmen des Wissensgewinns, der Ordnung und der (verantworteten) Distribution des gewonnenen Wissens ist eine gesellschaftliche Praxis, die den Namen „Musikpädagogik als Wissenschaft“ trägt. Als solche ist sie auch Teil des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft.

Der institutionelle Ort dieser Wissenschaft ist ganz wesentlich die Universität. Aber die modernen Universitäten sind zunehmend zu Ausbildungsinstitutionen geworden, die durch ganz spezifische Anforderungen und inzwischen eingetretene ökonomische Rahmenbedingungen sich im Normalbetrieb kaum noch ihrem Forschungsauftrag gewachsen sehen. Zwei Wege hat unsere Gesellschaft beschritten, um dieses aufzufangen:

1. Sie lagert Forschung in andere Institutionen - z.B. Max-Planck-Institute, Fraunhofer-Institute u.ä. - aus.
2. Innerhalb - in diesem Zusammenhang - der Universitäten bilden sich Forschungspools. Hier wiederum lassen sich staatlich und/oder durch die Wirtschaft geförderte (Sonderforschungsbereiche der DFG, Graduiertenkollegs u.ä.) von solchen Pools unterscheiden, die der individuellen Initiative einzelner oder mehrerer Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer zu verdanken sind. Einer solchen Initiative entspringt ganz offensichtlich die Gründung einer Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik an der Universität Potsdam.

Musikpädagogischer Forschung geht es, wie zuvor angedeutet, zunächst um die Erweiterung vorhandenen, und zwar als nicht mehr ausreichend betrachteten Wissens. Dieses neue Wissen ist zwar jeweils unter einer leitenden Perspektive des Forschungsprozesses Ziel gerichtet gewonnen, doch erweist es sich zumeist als multifunktional. Damit meine ich, obgleich es seine Existenz einem spezifischen Erkenntnisinteresse und Entstehungszusammenhang verdankt, überschreiten die Möglichkeiten seiner instrumentellen Nutzung sehr oft die engeren Definitionen des Entstehungszusammenhanges und der darin

wirksamen Motive seiner Gewinnung. Man kann auch sagen, das im Forschungsprozess gewonnene Wissen hat einen multifunktionalen Überschuss.

Damit bin ich bei dem zweiten Aufgabenkomplex von musikpädagogischer Forschung. Dieser ist eng mit der mittel- und unmittelbaren Verwertung von musikpädagogischer Forschung verknüpft. Wissensdefizite und der Wunsch, sie zu beseitigen, entstehen in und aus Handlungszusammenhängen. In diesen entsteht ein Bewältigungsdruck. Ist dieser nicht mit den bisher bekannten Strategien und methodischen Möglichkeiten zu entlasten, muss neues Wissen gewonnen werden. Aus der daraus sich ergebenden Aufgabe, neues Wissen zur Bewältigung von neuen und/oder ungelösten Handlungsproblematiken bereitzustellen, erwächst ein - je nach Fall - hoher fachpraktischer, fachwissenschaftlicher oder auch gesellschaftlich-politischer Erwartungsdruck an musikpädagogische Forscher und Forschung.

Denn musikpädagogische Forschung ist im Hinblick auf musikpädagogische Praxis innovativ und zwar insofern, als sie bislang ungeahnte Möglichkeiten des Handelns zu entdecken vermag; im Hinblick auf Musikpädagogik als Wissenschaft evokativ, und zwar insofern, als sie zur Entwicklung von neuen Denk-, Orientierungs- und Ordnungsformen zwingt; im Hinblick auf das gesellschaftlich-politische System zunächst einmal stabilisierend, weil sie von Wissensdefiziten angeregt wird, die innerhalb des Systems aus dem bereits existierenden Wissen entspringen. Dieses Defizit soll - so die implizite Erwartung - im Rahmen des bestehenden Systems und nicht gegen dieses beseitigt werden. Deshalb wird sie ja hin und wieder auch von bestimmten Instanzen dieses Systems bezahlt.

Andererseits ist jeder Forschung, so auch der musikpädagogischen, grundsätzlich zugleich das Moment der Provokation eigen. Indem neues Wissen gewonnen wird, gerät bekanntes Wissen in Bedrängnis. Neues Wissen produziert grundsätzlich ein Moment der Verunsicherung für die Protagonisten des alten Wissens. Das hängt ganz eng damit zusammen, dass Wissen immer unser persönliches Wissen ist. Es ist ein Teil von uns, und eine In-Frage-Stellung dieses Wissens bedeutet damit prinzipiell einen möglichen Angriff auf unsere Identität. Man braucht nicht an die mittelalterliche Ächtung und Bedrohung von Forschern zu denken. Auch dann, wenn wir auf Äußerungen treffen wie: „Das mag zwar in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ (bereits Kant hat sich mit dieser Einstellung auseinandersetzen müssen), immer dann, wenn uns diese oder ähnliche Äußerungen begegnen, wird die Angst vor der Bedrohung durch neues Wissen offenkundig.

* * *

Nun nennt sich die mit dem heutigen Tage gegründete Forschungsstelle eine systematische. Was kann das bedeuten?

Drei Perspektiven lassen sich in der langen Geschichte des Systemdenkens ausmachen.

1. Da geht es zunächst darum, disparates Wissen zusammenzutragen und zu ordnen. Diese Aufgabe wird bereits in der Antike als für Wissenschaft grundlegend betrachtet. Insofern kann man Bezüge bis in diese Zeit hinein setzen.
2. Die Versammlung und Ordnung des Wissens unter den Begriff des Systems allerdings ist zweifellos eine Errungenschaft der frühen Neuzeit. Dieses Systemdenken vollzieht sich in der Form der Rückführung des den Menschen möglichen Erkennens und Wissens auf eine angenommene, diesem Wissen zugrunde liegende Einheit und Totalität. Dabei lassen sich zwei Spielarten des Systemdenkens voneinander abheben: Die dem Wissen zugrunde liegende Einheit ist – (a) ontologisch: eine Einheit der objektiven Welt; oder – (b) erkenntnistheoretisch: die Einheit des Wissens ist eine transzendente, das heißt: durch die Erkenntnisbedingungen eines erkennenden Subjekts gestiftete Einheit.
3. Systemdenken geschieht in der Absicht, das systematisch geordnete Wissen einer Zeit eines Wissenschaftsbereichs, eines Lebenszusammenhanges zu vermitteln, zu lehren.

Allerdings ist das Systemdenken durch Nietzsche, Adorno, Lyotard, Foucault, um nur einige zu nennen, einer harten Kritik unterzogen worden. Diese Kritik, das mag in aller Kürze gesagt sein, erlaubt nicht mehr die Suche nach einem „System der Musikpädagogik“. Nun hat aber bereits Kant 1787 einen Fingerzeig gegeben, durch den der Systemgedanke eine ganz andere Bedeutung erhält. Zwar finden sich auch bei ihm noch Reste des „alten“ Systemdenkens, wenn er unter System die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee versteht. Allerdings wendet er den System-Begriff zugleich methodisch: Es ist die menschliche Vernunft, die im Falle von Wissenschaft darauf bedacht ist, Vollständigkeit und größtmögliche Ordnung ihrer Erkenntnisse zu erreichen. Diese Ordnung ist aber keine Ordnung der Gegenstände, sondern eine Ordnung, die der Mensch und Wissenschaftler in sie hineinlegt.

In Verfolgung dieser Aufgabe sehe ich die zukünftigen Bemühungen der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik an der Universität Potsdam. Es ist sehr zu wünschen, dass ihr - genauer: den daran beteiligten Personen - Erfolg beschieden ist in dem Bemühen:

1. Disparat nebeneinander liegende Erkenntnisse und Erfahrungen musikpädagogischen Denkens und Forschens zusammenzutragen und zu ordnen;
2. neues Wissen forschend zu gewinnen;

3. musikpädagogische Lehre an der Universität Potsdam zu befruchten und nicht zuletzt
4. sich in den nationalen und internationalen wissenschaftlichen musikpädagogischen Diskurs im Sinne des zuvor skizzierten Systematischen „provozierend“ einzubringen.